

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Schneiderekurs

Sunlicht-Institut für Haushaltungskunde <Mannheim>

Mannheim, [ca. 1915]

Das Schneiden

urn:nbn:de:bsz:31-106732

Das Schneidern

Wer ist Meister? Wer was erfann.
Wer ist Geselle? Wer was kann.
Wer ist Lehrling? Jedermann.
Alter Spruch

Einleitung.

Manche Frau hat den Wunsch, ihre Kleider selbst anzufertigen, sei es, weil sie dadurch leichter mit ihren knappen Mitteln sich so gut und hübsch kleiden kann, wie sie es möchte, sei es aus Freude an der Arbeit, zu der sie die Befähigung in sich fühlt. Sie kann dabei ihren persönlichen Geschmack, ihren Farben- und Formensinn, ihre Geschicklichkeit entfalten und ausbilden. Diese Fähigkeiten setzen sie instand, ihre eigene Erscheinung sowohl wie ihre Umgebung, ihre Häuslichkeit reizvoll zu gestalten. Aber dazu braucht sie das Rüstzeug des technischen Könnens, d. h. sie muß genau wissen, wie es gemacht wird, damit ihr das gelingt, was sie haben möchte.

Auch manches junge Mädchen, das nicht Zeit oder Gelegenheit hatte, sich gründliche Kenntnisse im Nähen anzueignen, weil eine andere Berufsausbildung es in Anspruch nahm, möchte seine Kleider selbst anfertigen, um seinem Aeußeren jene persönliche Note zu geben, die es heraushebt aus der Typisierung, die die Mode schafft.

All diesen Frauen wollen wir mit unserem Lehrkurs Gelegenheit geben, Kenntnisse im Schneidern zu erwerben, wobei gleich eingangs darauf hingewiesen werden soll, daß, obwohl die Mode einem steten Wechsel unterworfen ist, die Technik des Kleidermachens dieselbe bleibt. Wer diese Technik einmal gründlich beherrscht, wird stets in der Lage sein, dem Kleid die Form und die Linie zu geben, die die jeweils herrschende Mode bevorzugt.

Doch nicht nur in der Technik möchten wir unsere Schülerinnen tüchtig machen, sondern ihnen auch den Weg zeigen zu selbstschöpferischem Gestalten und Formen, denn gerade diese Tätigkeit ist es, die restlose Freude an der Arbeit gibt.

Das Kleid und die Trägerin.

Bevor wir mit dem Schneidern selbst beginnen, wollen wir besprechen, welche Anforderungen man an ein geschmackvolles Kleid zu stellen pflegt und welche Vorbedingungen die Trägerin zu erfüllen hat, damit ihre Kleidung harmonisch wirkt, d. h. ihrer Erscheinung Einheitlichkeit und Reiz verleiht. Wir denken dabei an die Frauen, die, ohne daß die Kleiderfrage ihr Hauptinteresse ist, Wert darauf legen, stets gut und passend angezogen zu sein.

Die äußere Erscheinung bestimmt den ersten Eindruck; wie oft im Leben ist er ausschlaggebend, z. B. im Berufsleben bei Besetzung einer Stelle; wie manchmal geht ein Familienleben in Trümmer, weil eine Frau es nicht versteht, auch durch ihre und ihrer Kinder Kleidung Schönheit und Freude in die Häuslichkeit zu bringen.

Eine Frau ist gut angezogen, wenn ihr Kleid in Machart, Material und Farbe zu ihr paßt und der Gelegenheit entspricht, bei der es getragen wird.

Die Machart.

Um bei der Wahl der Machart des Kleides keinen Mißgriff zu tun, ist es nötig, daß eine Frau die Vorzüge ihrer Figur, wie auch deren Mängel kennt, damit sie durch die Linien des Kleides erstere betonen, letztere verbergen kann. Sie darf also nie unüberlegt ein Modell wählen, nur weil es modern ist.

Wir können ein Modell, sei es aus einer Modenzeitung oder ein selbsterdachtes, leicht im Bilde auf die Maßverhältnisse unserer Figur übertragen, wenn wir die Gesetze kennen, die dem normalen Körperbau zu Grunde liegen. Dann wird es uns möglich sein, uns rasch zu überzeugen, ob die gewählte Form für unsere Körpverhältnisse paßt oder nicht. Diese Verhältnislehre vom menschlichen Körper ist altbekannt. Sie wird an verschiedenen Unterrichtsanstalten mit Schneiderinnenklassen benützt, um ein schnelles Skizzieren der Modelle für verschiedene Größen zu ermöglichen, und wir werden sie auch unserem Lehrgang zu Grunde legen.

Zuvor aber möchten wir auf einige allgemeine Regeln hinweisen: Die beleibte Frau muß alles vermeiden, was die Linie ihrer Figur unterbrechen könnte. Für sie sind diejenigen Modelle kleidsam, die ununterbrochen von der Schulter bis zum Saum verlaufen. Sie erhöhen den Eindruck von Größe und Schlankheit. Diese Ideen veranschaulichen Abb. 1a und 1b.

Zu große Stofffülle läßt eine volle Figur noch üppiger erscheinen, aber auch ein enganliegendes Kleid arbeitet die starken Rundungen noch mehr heraus. Das Kleid soll in keinem Fall, ob die Figur nun üppig oder schlank sei, diese zu eng umschließen, sonst wirkt es unschön. Belebte Frauen müssen ferner Garnierungen rund um das Kleid oder quer durchgehend vermeiden, ebenso abstehende Garnierungen sowie zu dünne Gewebe. Sie tragen besser ihr Kleid nicht zu kurz, damit der Unterkörper nicht noch verkürzt erscheint. Vor allem aber muß die belebte Frau großen Wert auf passende Unterkleidung legen. An Stelle von Hemd und Hose, Unterrock und Untertaille wählt sie die Zusammenstellung: die Hemdhose, das Unterkleid.

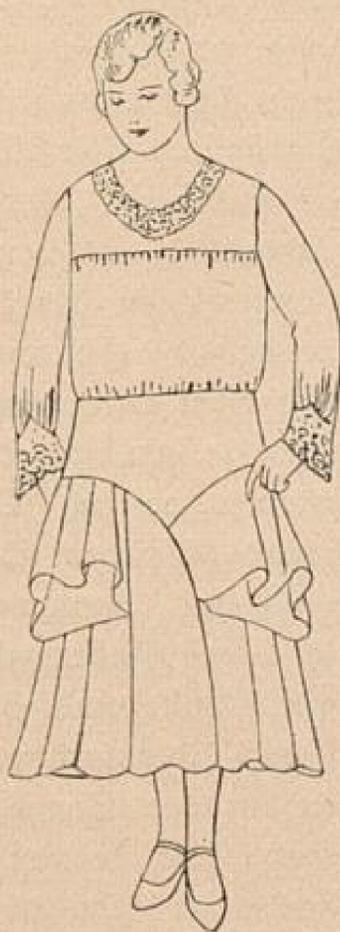


Abb. 1 a

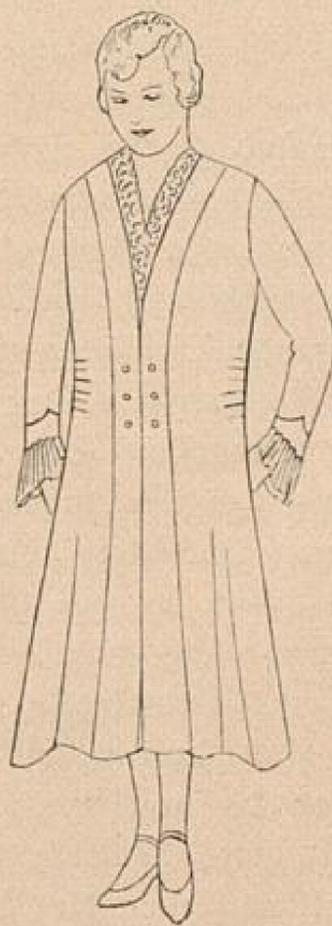


Abb. 1 b

Schlanke Frauen haben keine Schwierigkeiten, sich nett zu kleiden. Wenn für kleinere, starke Frauen Längsgarnierungen am Platze sind, so machen Quergarnierungen große und schlanke Figuren etwas kleiner und voller. Es ist leichter, etwas mehr Fülle vorzutäuschen, als starke Formen zu verhüllen.

Aber ob schlank, ob stark, immer wird die Frau auf gut gearbeitete Wäsche sehen, denn hiervon hängt zum großen Teil das tadellose Sitzen des Oberkleides ab.

Die Stoffe.

Aber auch Machart und Stoff müssen einander entsprechen, damit das Kleid nachher gefällig wirkt. Etwas Materialkenntnis bewahrt uns beim Einkauf der Stoffe für unsere Ober- und Unterkleidung vor Mißgriffen und nachfolgenden Enttäuschungen. Deshalb wollen wir die allgemeinen Gesichtspunkte betrachten, die uns bei der Auswahl leiten, und die Stoffe nach ihrer Herkunft und ihren Kennzeichen besprechen.

Wir alle haben den Wunsch und die Pflicht: gesund zu sein. Dieser Forderung muß also auch die Kleidung Rechnung tragen. Die Stoffe sollen vor allem luftdurchlässig sein. Denn nicht nur unsere Lungen, sondern unsere ganze Körperoberfläche, die Haut, ist von der Natur zum Atmen bestimmt. Luftdurchlässig sind poröse Stoffe, d. h. solche, die nicht zu dicht und fest gewebt, nicht gestärkt sind, deren Fasern auch nicht mit sonstigen Chemikalien gefüllt sind. Poröse Stoffe, zu möglichst loser Kleidung verarbeitet, wirken durch den ständigen, unmerklichen Luftwechsel, den sie dem Körper verschaffen, abhärtend, den Blutumlauf anregend und den Stoffwechsel fördernd. Bei luftundurchlässiger Kleidung entsteht um den Körper eine haut- und nervenerschlaffende Treibhausluft, welche die Lebensenergien vermindert.

Für Unterkleidung ist daher einfacher, locker gewebter Baumwollstoff, Trikot oder Kreppstoff aus Baumwolle, Leinen oder Seide am gesündesten. Wer aus gesundheitlichen Gründen wollene Trikotwäsche tragen muß, schützt sich vor Nachteilen (die kleinen Fäserchen überreizen leicht die Haut) am besten, wenn er ein Netzhemd aus Baumwolle darunterzieht.

Zu Kleidern wählt man die Stoffe der Jahreszeit und der Witterung entsprechend aus Baumwolle, Leinen, Wolle und Seide. Diese Stoffe sollen aber auch lichtdurchlässig sein. Naturfarbene und wenig gefärbte Stoffe lassen die wirksamen Strahlen der Sonne und des Lichtes besser hindurch als stark gefärbte. Schwarz hält sie fast ganz zurück.

Die Stoffe sollten ferner die Möglichkeit zu bequemer und gründlicher Reinigung bieten. Kleider, die wir viel tragen, sollten also waschbar sein. Gute Stoffe sind immer waschbar, da sie ja schon entweder in der Weberei, als Fertigfabrikat, gewaschen (dekadiert) wurden, oder die dazu verwendeten Garne werden gebleicht und gewaschen. Man kaufe also immer nur einen guten Stoff, er erweist sich beim Tragen gewöhnlich als der vorteilhafteste.

Hauptsächlich für Jackenkleid und Mantel muß der Stoff aus gutem Material sein. Es sollte dafür nur reine Wolle oder Seide in Frage kommen. Billige, dünne Stoffe wirken auch bei der besten Machart nie gediegen und elegant.

für das Sommerkleid können wir eher einen leichten, weniger kostbaren Stoff verwenden.

Gesellschaftskleider stellt man in der Regel aus duftigen, leichten, aber kostbareren Stoffen her. Crepe Marocain, Crepe de chine, Crepe satin, Crepe Georgette umfließen die Gestalt leicht und gefällig und verleihen ihr besondere Anmut.

Hauskleider fertigt man aus Stoffen, die freundlich wirken und vor allem leicht und praktisch zu reinigen sind.

Auch für Berufskleidung wähle man nur gute Stoffe, die sich leicht reinigen lassen, in gefälligen, aber unauffälligen Farben.

Die Rohprodukte der Stoffe, aus denen wir unsere Kleidung herstellen, sind tierischer und pflanzlicher Herkunft.

Die Wolle wird in der Hauptsache von Schafen, aber auch von Ziegen, vor allem der Angoraziege, geliefert. Die Güte der Wolle hängt von der Länge, Festigkeit und Biegsamkeit der Haare ab. Lange Haare werden zu Kammgarnstoffen verwendet, während kurze, stark gekräuselte Haare Streichgarnstoffe ergeben (Tuche). Gute Wollstoffe zeichnen sich durch Geschmeidigkeit, matten Glanz und Elastizität aus. Diese letzte Eigenschaft bewirkt, daß nach dem Zusammendrücken keine Falten zurückbleiben. Wir können diese Probe also beim Einkauf von Wollstoffen machen. (Auch bei echten Seidenstoffen läßt sich die Probe anwenden, die Seidenfaser ist elastisch, während Baumwoll-, Leinen- und Kunstseidenstoffe knittern.)

Kunstwolle ist das durch Zerreißen und Zerfasern von wollenen Lumpen und Abfällen gewonnene Material, das entweder als solches oder vermischt mit Naturwolle oder Baumwolle wieder versponnen wird. Daraus hergestellte Stoffe sind natürlich minderwertig, werden aber heute durch verschiedene Verschönerungsverfahren guten, aus Naturwolle hergestellten Stoffen so ähnlich gemacht, daß sie nur schwer von diesen zu unterscheiden sind. Kennzeichen sind: geringe Elastizität, kurze Fasern bei Zerlegen des Stoffes, trübe Farben.

Bei der Seide unterscheiden wir echte und Kunstseide.

Die echte tierische Seide wird von dem Kokon des hauptsächlich in Italien, Kleinasien, China und Japan gezüchteten Maulbeerspinners gewonnen. Der Doppelfaden, mit dem sich die Raupe einspinnt, ist von einer Leimschicht umgeben. Aus diesem Material wird die hellbraune Rohseide hergestellt. An Festigkeit und Elastizität übertrifft die echte Seide alle anderen Gespinnstfasern. Erst durch Lösung der Leimschicht (Entbasten) in heißem Seifenbad wird die Seide weiß, weich und glänzend. Dadurch wird aber das Gewicht verringert. Um nun das Gewicht wieder zu vermehren und das Gewebe dichter zu machen, wird die Seide beschwert, d. h. in eine kalte

Lösung von Metallsalzen und dergl. getaucht, die sie begierig aufsaugt. Je höher die Seide aber beschwert wird, umso mehr büßt sie an Haltbarkeit, Glanz und Weichheit ein. Eine Folge hiervon ist das Brechen der Seide. Deshalb soll man seidene Kleider tragen und nicht nur in den Schrank hängen, wo sie oft der Zerstörung anheimfallen, ohne uns genützt zu haben. Beim Einkauf bevorzuge man weiche, fließende Stoffe.

Kunstseide ist ein fabrikmäßig erzeugter Ersatzstoff aus Holzstoff oder Baumwolle. Sie hat nicht den feinen Glanz der echten Seide, sondern einen aufdringlicheren Glasglanz. Die Fäden sind nicht elastisch, weshalb beim Zusammendrücken der Kunstseidenstoffe Falten und Knitter bleiben. Die Verfahren bei der Herstellung der Kunstseide haben in den letzten Jahren solche Fortschritte gemacht, daß kunstseidene Stoffe heute den Markt beherrschen und die echte Seide in den Hintergrund drängen, besonders da Kunstseide viel billiger ist und das ungeübte Auge sie auch nur sehr schwer von echter Seide unterscheiden kann. Die sicherste Prüfung ergibt die Verbrennungsprobe. Kunstseide verbrennt, wie alle anderen Fasern pflanzlichen Ursprungs, rasch mit heller Flamme und hinterläßt nur wenig weiße, leicht zerstäubende Asche. Echte Seide hingegen verbrennt, wie alle Fasern tierischen Ursprungs, nur langsam und es macht sich dabei ein brenzlicher Geruch bemerkbar, der an verbrannte Haare oder Federn erinnert. An den angebrannten Stellen bildet sich eine dunkle, schmelzende Masse; ist der Seidenfaden hoch beschwert, so brennt er nicht, sondern glimmt nur.

Die Baumwolle wird von der Baumwollpflanze gewonnen, die in der heißen Zone, besonders in Amerika, Aegypten, Indien und China angebaut wird. Die Frucht der Pflanze ist eine wallnußförmige Kapsel. Sie springt zur Zeit der Reife auf, und dann quellen weiße Fasern, die an den Samenkörnern sitzen, heraus. Die Fasern werden mit der Hand gesammelt, getrocknet und durch Maschinen von den Samen befreit. Die so gewonnene Rohbaumwolle wird stark gepreßt in Ballen in alle Länder zur Weiterverarbeitung verschickt.

Die Flachspflanze oder Leinfaser ergibt unsere Leinwand. Die Flachspflanze gedeiht in den Ländern mit gemäßigtem Klima. Rußland beherrscht mit seiner großen Flachproduktion den Weltmarkt. Belgien und Irland liefern die feinsten Flachsorten. Aber auch Oesterreich und Deutschland haben ansehnliche Flachskulturen. Die Gewinnung der spinnbaren Faser aus dem Stengel erfolgt durch verschiedene Arbeiten, wie Rosten, Brechen, Schwingen, Hecheln usw. Der gesponnene Leinenfaden ist nicht so gleichmäßig, wie der der Baumwolle. Deshalb weisen Leinenstoffe nicht das glatte gleichmäßige Gewebe auf wie Baumwollstoffe; Leinenstoffe erscheinen gegen das Licht gehalten streifig und unregelmäßig. Häufig werden Leinenstoffe durch

Verwenden von Baumwollgarnen in Kette (Längsfäden) oder Schuß (Quersfäden) gefälscht. Das können wir erkennen, wenn wir aus Kette und Schuß einige Fäden herausziehen und sie zerreißen. Die Rißenden der Baumwollfasern kräuseln sich, sind wirr und wollig, die des Leinwandfadens bleiben stets stehen, sind glatt und schlicht. Als sicheres Prüfungsmittel gilt die Oelprobe: Verläuft ein Tropfen Oel, der auf den Stoff gebracht wird, zu einem kreisrunden Fleck und ist dieser gegen das Licht gehalten durchscheinend, so ist es reine Leinwand. Zieht sich hingegen das Oel streifig in die einzelnen Webefäden des Stoffes und das Licht scheint nicht hindurch, so ist der Stoff mit Baumwolle vermischt, deren losere Fäden das Oel schneller auffangen als das Flachsgespinnst.

Wir unterscheiden die Stoffe auch nach der Webart durch die verschiedenen Bindungen, d. h. die Art und Weise, wie Kett- und Schußfäden verschlungen sind. Die einfachste ist die sogenannte *Leinwandbindung*, bei der der Schußfaden in regelmäßiger Abwechslung über und unter einen Kettfaden zu liegen kommt. Der Stoff zeigt auf beiden Seiten das gleiche glatte Aussehen. Bei der *Körper- oder Croisébindung* bindet der Schußfaden nur einzelne Kettfäden in regelmäßigen Abständen, er liegt auf den anderen Fäden „flott“. Der folgende Schußfaden bindet dann immer den neben der vorhergehenden Kreuzung liegenden, bis schließlich alle Fäden gebunden sind und der erste wieder daran kommt. Die Bindungs- oder Kreuzungsstellen verlaufen im Stoff in schrägen Streifen. Bei der *Atlasbindung* liegen noch weniger Kreuzungsstellen auf der Fläche, sie bilden feinen zusammenhängenden durchgehenden Streifen und scheinen daher willkürlich verstreut, obwohl sie sich natürlich auch in regelmäßigen Abständen folgen. Diese verschiedenen Bindungen verleihen den Stoffen ein verschiedenes Aussehen und verschiedene Haltbarkeit.

Die Harmonie der Farben.

Mehr als Form und Material fällt zunächst die Farbe des Kleides ins Auge. Der teuerste Stoff, die schönste Linienführung werden um ihre Wirkung gebracht, wenn die Trägerin nicht eine Farbe für ihr Kleid gewählt hat, die ihr steht, d. h. mit ihren Haar- und Gesichtsfarben, aber auch Körperformen ein harmonisches Gesamtbild ergibt.

Ein feiner Farbensinn ist nicht jeder Frau in gleichem Maße eigen, er kann aber gepflegt und ausgebildet werden. Dabei ist es nötig, etwas von den Gesetzen zu wissen, nach denen die Farben unter sich und auf ihre Umgebung wirken.

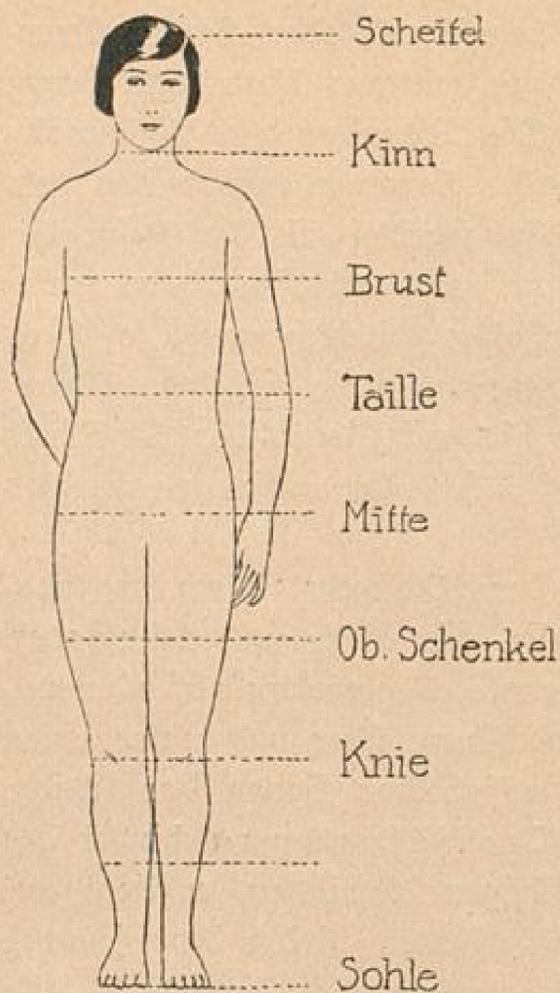


Abb. 2 (zu Seite 11)

Farben sind Lichtschwingungen, die reflektieren, d. h. sie strahlen etwas von ihrem Licht auf ihre Umgebung zurück. Gerade diese Wirkung ist es, die wir bei der Farbenwahl unseres Kleides zu berücksichtigen haben. So kann zum Beispiel eine blasser Hautfarbe durch gut gewählte Farben gehoben werden, während eine weniger geeignete Farbe das gleiche Gesicht weiß und aschgrau erscheinen läßt.

In dem Zusammengehen der Kleiderfarbe mit der Haar- und Gesichtsfarbe machen sich die Gesetze der Komplementärfarben (Ergänzungsfarben) geltend, die in ihrer Gegensätzlichkeit bekanntlich sehr stark wirken. Die Ergänzungsfarbe zu rot ist grün, zu gelb — blau. Gerötete Hautfarbe, rote Haare werden also durch grüne Kleiderfarben stärker betont, die folglich nur dann getragen werden können, wenn solche Betonung beabsichtigt ist. Soll die Röte aber weniger sichtbar gemacht werden, so

ist Grün zu vermeiden. Ebenso wird eine gelbliche Gesichtsfarbe durch ein blaues oder violettfarbenedes Kleid noch gelber, blonde Haare dagegen gewinnen durch diese Farben; unreine Haut erscheint neben zarten, hellen, reinen Farben unreiner, dagegen werden dunkle kräftige oder dunkle gebrochene Farben der Haut ein besseres Aussehen geben. Blasser Gesichtsfarbe wirkt neben kräftigen Kleiderfarben noch blässer und wird durch zarte Farben gehoben. Zu bedenken ist auch, daß manche Farben bei künstlichem Licht anders wirken als bei Tageslicht. Deshalb wird man Stoffe für Abendkleider, die in erster Linie bei künstlicher Beleuchtung getragen werden sollen, auch bei künstlichem Licht auswählen.

Aber auch der Farbton spielt eine Rolle. In dunkeln Stoffen sieht eine Figur schlanker aus, während helle sie kräftiger erscheinen lassen. Man kann sich überzeugen, daß große Füße in weißen Schuhen noch größer aussehen.

Auch auf die Musterung der Stoffe ist zu achten. Längsstreifen machen schlank, während Querstreifen oder ein großes Muster eine korpulente Frau noch stärker erscheinen lassen.

Alle diese Beispiele zeigen, welche große Rolle ein guter Geschmack und

fein entwickelter Farbensinn bei der Kleidung der Frau spielen. Die Mode liebt einen ständigen Wechsel, dem auch die Industrie Rechnung trägt, indem sie immer neue Stoffe, neue Formen und neue Farben bringt; und wir Frauen müssen, wenn wir nicht zurückbleiben wollen, auf diese Entwicklung achten und es verstehen, sie uns zu Nutzen zu machen.

Die Verhältnislehre des menschlichen Körpers.

Wie schon gesagt, brauchen wir die Verhältnislehre des menschlichen Körpers, um beurteilen zu können, ob das aus der Modezeitung gewählte Modell für unsere Figur paßt, oder um ein Modell, das wir vielleicht im Schaufenster sahen oder das uns in der Fantasie vorschwebt, rasch aufzeichnen zu können. Mit Hilfe der Verhältnislehre ist das gar nicht so schwierig, wie es aussieht, leistet uns aber bei der Auswahl der Machart für ein Kleid sehr gute Dienste, wie wir gleich sehen werden.

Die Abbildung (2) eines gut proportionierten Körpers in der Achteilung zeigt uns das Verhältnis des Kopfes zu den übrigen Körperteilen. Während beim Säugling der Kopf $\frac{1}{4}$ der ganzen Körperlänge einnimmt, beim sechsjährigen Kinde $\frac{1}{6}$, beträgt beim erwachsenen Menschen die Höhe des Kopfes $\frac{1}{8}$ der Gesamtkörperlänge. Die Breite des Körpers von vorn gesehen, beträgt beim normal gebauten Erwachsenen etwa $\frac{1}{5}$ der Körperlänge.

Um auf einfache Weise rasch die Umrisslinien für eine Kleidskizze zu bekommen (Abb. 3), nehmen wir zunächst die Körperhöhe und -breite der Person ab, die das Kleid tragen will. Wir lassen sie zu diesem Zweck sich an die Wand stellen, legen ein Heft oder Lineal über ihren Kopf, bezeichnen uns die Stelle, wo es die Wand berührt, und messen von da bis zum Boden herunter. Das Breitemaß bekommen wir, indem wir wieder je ein Buch oder Lineal rechts und links an die breiteste Stelle des Körpers, die Hüften, halten und nun den Zwischenraum von einem zum andern messen.

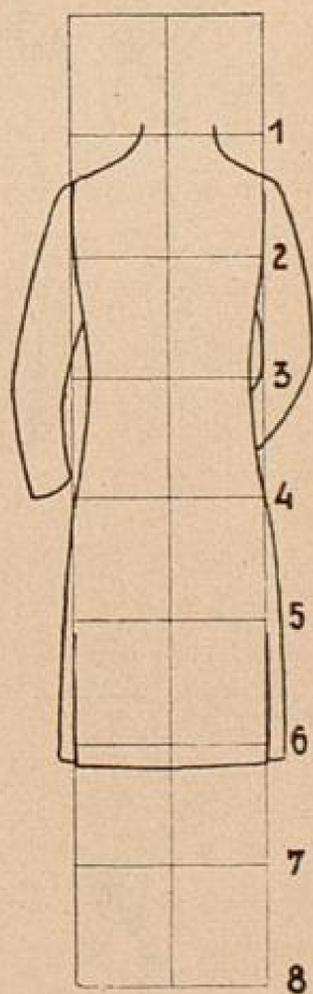


Abb. 3

Selbstverständlich können wir unsere Kleidskizze nicht in natürlicher Größe anfertigen. Das ist aber auch gar nicht nötig. Wir zeichnen sie in irgend einer bestimmten Verkleinerung. Beträgt die natürliche Größe z. B. 170 zu 54 cm, so nehmen wir $\frac{1}{10} = 17$ zu 5,4 cm oder $\frac{1}{5} = 34$ zu 6,8 cm. Nun stellen wir uns ein Netz her mit den der Körperhöhe und -breite entsprechenden Mäßen und einer genau durch die Mitte gehenden senkrechten Linie (Abb. 3). Die Höhe wird in 8 gleiche Teile geteilt. Das erste Achtel für den Kopf lassen wir frei, ebenso das siebte und achte Achtel für die Beine. In das zweite Achtel wird der Oberkörper bis unter die Arme gezeichnet, dabei rechnen wir für die Halsbreite $\frac{1}{3}$ des ganzen Breitemaßes, das wir, wie oben beschrieben, gewonnen haben, für die Schulterabschrägung dagegen $\frac{1}{3}$ der halben Breite. Das dritte Achtel reicht bis zur Taillenlinie. Hier ist der Oberkörper am schmalsten; die Einbuchtung beträgt etwa $\frac{1}{4}$ der halben Körperbreite. Das vierte Achtel bezeichnet die Mitte der ganzen Figur und zugleich die breiteste Stelle des Unterkörpers. Hier wurde die Körperbreite festgestellt. Die Beinlinien in das fünfte und sechste Achtel einzuzichnen, hat keinen Zweck. Wir geben uns nur die gewünschte Rocklänge unter dem Knie im siebten Achtel an.



Abb. 4a

In diese Umrisflinien können wir nun jedes beliebige Modell einzeichnen, um beurteilen zu können, wie die oder jene Faltenanordnung, diese Quer- oder jene Längsteilung wirkt. Wir zeigen in Abb. 4a und 4b, wie notwendig eine solche Urteilsbildung ist, um nicht nachher Enttäuschungen zu erleben, wenn das Kleid, von dessen Bild in der Modezeitung wir so begeistert waren, fertig ist und nun, auf unsere Figur gearbeitet, so ganz anders wirkt.

Wir sehen auf den ersten Blick, daß das Modebild (Abb. 4a) eine Idealfigur zeigt. Dies ist bei fast allen Modebildern der Fall, nur fotografische Aufnahmen geben uns ein richtiges Bild. Das Modebild ist im Verhältnis zur Höhe viel zu schmal. Die Leserin möge vergleichen, wie breit bei $\frac{1}{5}$ der

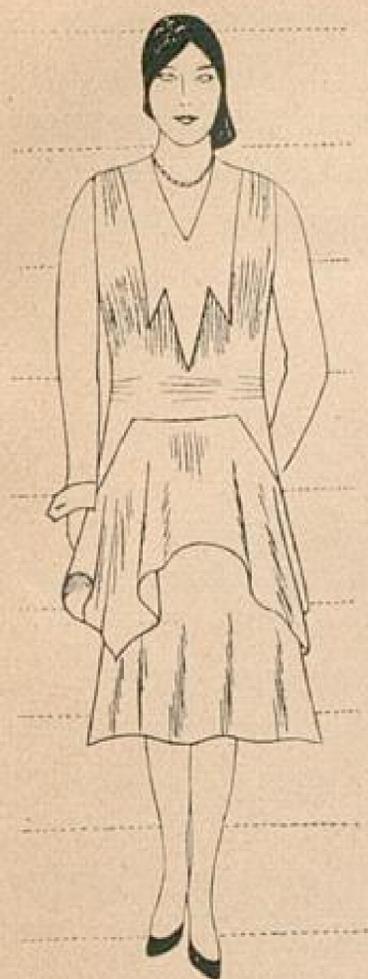


Abb. 4 b

Höhe die Figur gezeichnet werden müßte. Abb. 4 b zeigt uns nun, wie so ganz anders das Kleid auf einer kleineren Figur wirken würde.

Vielleicht aber hat man einen weichen, fließenden Stoff, etwa crepe satin in Wolle oder Seide, der sich mit seiner glänzenden Vorder- und matten Rückseite, besonders gut für die in unserem Beispiel gezeigte Machart eignen würde, da die Kehrseite des Stoffes für den Einsatz an Vorder- und Rückteil, sowie für die Manschetten verwendet werden kann.

Wollte man dieses Modell für eine kleine, starke Figur arbeiten, so müßte man die Form entsprechend abändern, etwa wie Abb. 4 c zeigt. Das stark glockig geschnittene Volant, das dem glockig geschnittenen Rock (Abb. 4 a) unterhalb der Hüfte aufgesetzt ist, sieht nur an einer schlanken Figur gut aus.

Abb. 4 c zeigt deshalb eine durchgehende, schmale Vorderbahn, das Glockenvolant ist

nur seitlich dem Rock angesetzt.

Der schmale, ebenfalls mit der Kehrseite nach rechts genommene Streifen, der wie die Rückansicht des Kleides, Abb. 4 a zeigt, vom Einsatz des Rückteils am Halse oben bis zum Saum des Kleides reicht, würde bei Abb. 4 c fortfallen. Statt dessen müßte das Rückteil wie das Vorderteil durchgehend gearbeitet werden, und zwar von der Mitte der Achsel ab. Das glockig geschnittene Volant läuft seitlich auch unter das durchgehende Rückteil. Das auf solche Art in Prinzessform umgearbeitete Modell wird eine kleine starke Figur viel schlanker erscheinen lassen.

Wer einmal gelernt hat, Modebilder in solcher Weise zu betrachten und mit der eigenen Figur zu vergleichen, der wird nicht so leicht einen Fehlgriff bei der Auswahl der Machart für sein Kleid tun.



Abb. 4 c

Wir möchten aber noch darauf hinweisen, daß alle Garniturteile eines Kleides immer sinnvoll mit diesem verbunden sein müssen. Man soll auch bei einem Kleide keine Scheinfassade schaffen. Hat man die Zusammengehörigkeit, gewissermaßen Grundidee und Aufbau eines Kleides, sich klar gemacht, so findet man leicht die richtige Umänderung des Vorbildes heraus.

Die Unterkleidung.

Wir haben schon betont, daß der gute Sitz des Oberkleides zum großen Teil von der Unterkleidung abhängt, deshalb muß das Unterkleid die gleiche Linienführung aufweisen, die die Mode für das Oberkleid vorschreibt. Unter einem gerade geschnittenen Oberkleid muß ein gerade geschnittenes Unterkleid getragen werden. Vor allem aber die Gürtellinie muß bei Ober- und Unterkleid an der gleichen Stelle sitzen. Die Wäsche richtet sich in ihrem Schnitt nach dem Kleide, wir zeichnen für den Brustkörper einen Grundschnitt (siehe Heft 2), auf dem wir sowohl die Schnitte für die modernen Formen des Oberkleides wie auch für die Wäsche aufbauen. Wir sind dann stets in der Lage, aus unserem Grundschnitt die jeweils herrschenden Modiformen zu entwickeln.

Den heutigen Bestrebungen zur Körperkultur ist es zu verdanken, daß wir jetzt eine vernunftgemäße Ober- und Unterkleidung für die Frau haben. Der Körper wird nicht mehr in der Taille eingeschnürt. Auch haben nicht mehr die Weichteile des Körpers Wäsche- und Kleidungsstücke zu tragen, sondern das Knochengeriüst der Schultern und Hüften wird damit belastet. Auf diese Weise kann der Körper sich ungehemmt bewegen, und die Körperfunktionen (Atemung, Verdauung, Blutkreislauf und Ausdünstung) werden nicht beeinträchtigt.

Die Unterkleidung der Frau besteht heute aus einem Büstenhalter und einem Strumpfbandgürtel, die vereint oder in zwei Teilen direkt auf dem Körper getragen werden, der Hemdhose, dem Unterkleid.

Die beiden letzteren können sogar noch vereint sein, indem der Hemdhose ein Röckchen aufgesetzt ist. Diese Rock-Hemdhose ist ein ideales Wäschestück für heiße Tage.

Im Winter trägt man als unterstes Kleidungsstück eine zweite, enganliegende Hemdhose aus Trikotstoff oder auch nur diese allein und eine Schlupfhose aus Wolle darüber. Je nachdem es das Oberkleid erfordert, wird dazu das Unterkleid aus farbiger Kunstseide getragen.

Ältere Frauen, die sich nicht mehr gerne an die Hemdhose gewöhnen,

tragen noch Hemd und Schlupfbeckkleid. Das Unterkleid ist dann aber unbedingt erforderlich, damit die entsprechende Grundlinie für das Oberkleid geschaffen wird.

Eine Untertaille ist nur notwendig, wenn durchsichtige Blusen über dem andersfarbigen Rock getragen werden. Die Untertaille ist dann so lang wie die Bluse und wird über den Rock gezogen. Dieser selbst wird an ein Leibchen genäht oder geknöpft, das da endet, wo eben die Mode die Gürtellinie beim Oberkleide vorschreibt. Nur ist darauf zu achten, daß die Bluse den Rockansatz gut deckt.



Bierstichleiste

Das Handnähen.

Wer das Schneidern gründlich erlernen will, muß mit den Anfangsgründen beginnen. Nur wer sie sicher beherrscht, kann darauf weiterbauen und zu wirklichem Können gelangen. Wer aber ein Meister werden will, darf sich's nicht verdrießen lassen, erst Lehrling zu sein. So wollen auch wir von Grund auf beginnen.

Nicht alle Stoffe können wir mit der Nähmaschine verarbeiten. Gerade die feinsten Stoffe sind es, die wir besser und schöner mit der Hand nähen; aber auch Verzierungsnähte werden mit der Hand gearbeitet, und die Vorbereitung der Nähte, sowie die Ausarbeitung des Kleides macht manchen Stich mit der Hand nötig. Es ist daher notwendig, daß wir zuvor die Stiche besprechen, ehe wir den Stoff unter die Schere nehmen.

Die Stiche und ihre Anwendung.

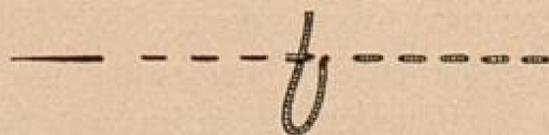


Abb. 5

Der Vorstich (Abb. 5) ist am leichtesten zu arbeiten und findet die häufigste Verwendung. Der Faden wird von rechts nach links durch den Stoff gezogen und liegt in gleichmäßiger Länge auf Ober- und Unterstoff.

Die Länge des Stiches richtet sich nach der Stärke des Stoffes und nach der Art der Arbeit. Er dient zum Nähen leichter Stoffe, zum Säumen, Fälteln, Auffassen (Einfränseln), zum Fadenschlagen (Hefen) und auch als Zierstich. (Siehe die Zierleiste auf voriger Seite und auf Seite 32.)

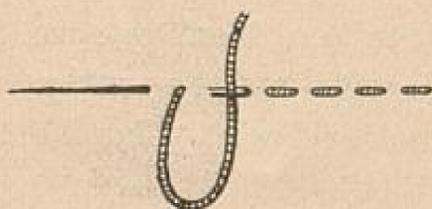


Abb. 6

Der Hinterstich (Abb. 6) wird bei Nähten angewendet, die gut halten müssen. Er sieht auf der rechten Seite aus wie der Vorstich, auf der linken Seite liegen die Fäden zum Teil doppelt. Wir stechen von unten nach oben aus, gehen eine Stichlänge zurück, stechen ein, fassen 3 Stichlängen auf die Nadel und ziehen den Faden heraus. Wir fahren so fort, indem wir in gleichen Abständen Stich und Zwischenraum aneinanderreihen.

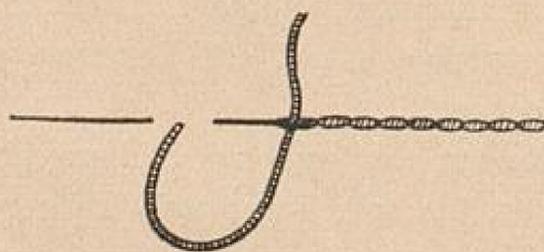


Abb. 7

Der Steppstich (Abb. 7) ist ein Hinterstich ohne Zwischenraum. Er ist daher von allen Stichen der festeste und wirkt auf der rechten Seite wie eine Maschinennaht. Wir beginnen von unten nach oben ausstechend, gehen mit der Nadel um eine Stichlänge zurück, stechen ein, fassen 2 Stichlängen auf die Nadel und ziehen den Faden heraus. Wir bilden den zweiten Steppstich, indem wir bis zum ersten zurückgehen, genau, wo dieser endigt, einstechen, wieder zwei Stichlängen auf die Nadel fassen und den Faden herausziehen. Der Steppstich wird angewendet beim Nähen von Geweben, die sich leicht zusammenziehen, oder bei Nähten, die für die Maschine nicht gut erreichbar sind, auch für Garniturnähte mit Knopflochseide, die nicht mit der Maschine gearbeitet werden können. Abb. 8 veranschaulicht solche Anwendung. Eine ähnliche Wirkung könnte aber auch durch Anwendung von farbigen Vorstichen



Abb. 8

in Wolle oder Knopflochseide erreicht werden, besonders wenn man die Vorstichreihen versetzt (Abb. 9).

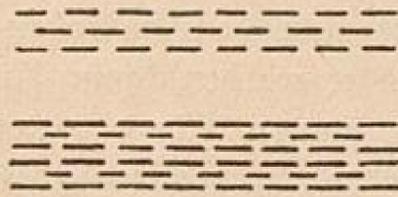


Abb. 9

Der Fadenschlag oder Heftstich (Abb. 10 und 11) gleicht dem gewöhnlichen Vorstich. Da diese Stiche nur als Hilfsstiche dienen, die später wieder entfernt werden, können sie etwas größer ausgeführt werden. Der gerade Fadenschlag (Abb. 11) dient dazu, um

1. ein Kleidungsstück schnell zur Anprobe zusammenzufügen,
2. Nähte und Säume zu halten, damit sie dann leichter mit der Hand oder der Maschine genäht werden können (dazu gehören auch das Einheften der Ärmel und das Aufsetzen des Kragens),
3. Garnituren vor dem Festnähen richtig auf den Stoff zu bringen,
4. Richtlinien auf den Stoff zu ziehen.

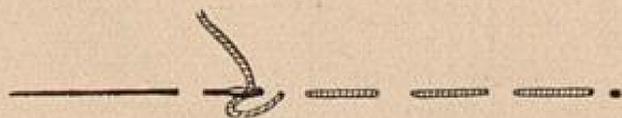


Abb. 10 a

Die Fadenschlagstiche sollten nicht länger als 6 — 25 mm sein. Werden sie zu lang gemacht, so verschieben sich die beiden aufeinandergehefteten Stoffteile, was besonders bei gestreiften und karierten Stoffen unangenehm ist; die Karos und Streifen passen dann nicht mehr aufeinander. Außerdem gibt aber eine mit langen Stichen geheftete Anprobe nach, sodaß das Kleid nach dem Maschinennähen zu eng ist.

Bei dicken Stoffen und langen Nähten wechseln kleine und große Hefstiche ab (Abb. 10 b). Der Anfangsknoten der Hefstiche liegt sichtbar auf der rechten Seite. Die Maschinennähte werden nicht auf der Fadenschlaglinie, sondern dicht daneben und zwar meist außerhalb genäht. Sind die Nähte fertig, so zieht man den Hefsfaden sorgfältig heraus, damit er evtl. noch einmal verwendet werden kann. Nur aus Samt dürfen wir den Hefsfaden nicht in seiner ganzen Länge herausziehen, da er sonst Spuren hinterläßt, die schwer wieder zu entfernen sind. Jeder einzelne Hefstich muß aufgeschnitten und vorsichtig entfernt werden. Zum Hefen des Samtes nimmt man übrigens stets feine Nähseide, da ihr glatter Faden am wenigsten Stichspuren hinterläßt.

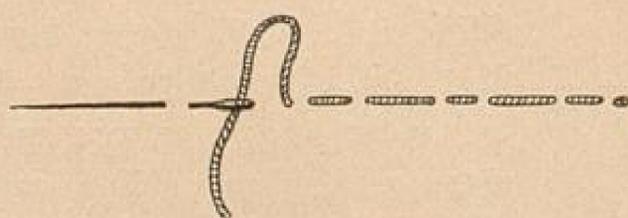


Abb. 10 b

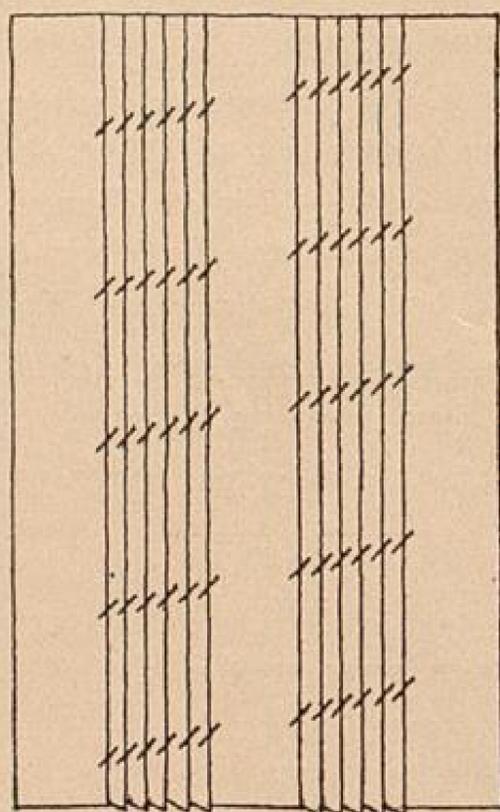


Abb. 11

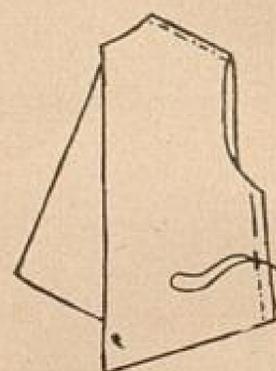


Abb. 10 c



Mit dem schrägen Hefstich (Abb. 11) heften wir Falten, Treppen und Nestel. Er wird auch angewendet, um große Flächen, z. B. Stoff und Futter einer Jacke aufeinanderzuhalten. Der Stich wird auf der rechten Seite des Materials ausgeführt, indem die Nadel in schräger Richtung durch den Stoff geführt wird.

Mit dem Schlingen- oder Schneiderstich (Abb. 12) können die Schnittmusterteile gleichzeitig auf doppelte Stofflagen durchgezeichnet werden. Sind alle Papiermuster, die in doppelter Stofflage geschnitten werden sollen, gut auf dem Stoff verteilt und aufgesteckt, so werden die Muster an ihren Rändern entlang mit Schlingenstichen umgeben (Abb. 13). Zum Schlingenstich

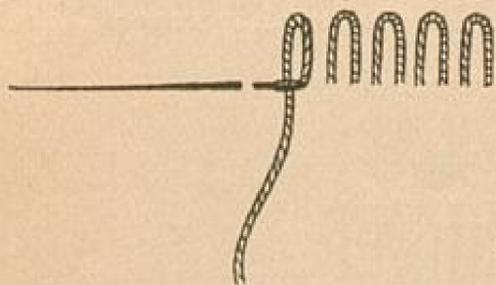


Abb. 12

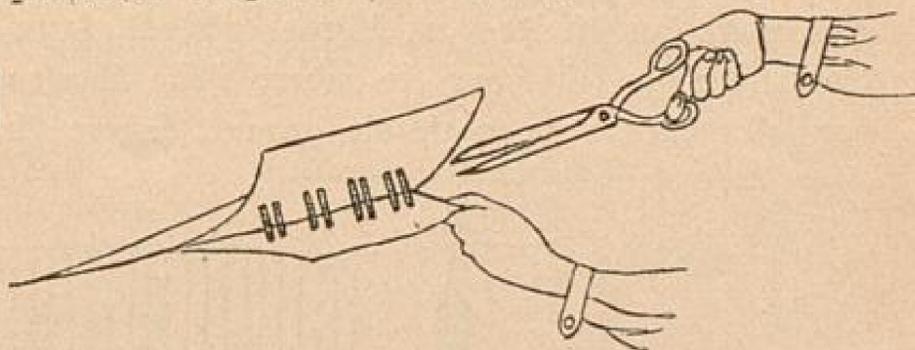


Abb. 14

nimmt man den Faden aus Hestgarn doppelt, denn gewöhnlicher Nähfaden und einfacher Fadenschlag fällt nach dem Ausschneiden der Stiche leichter heraus. Der Schlingenstich ist ein Vorstich, nur wird der Faden nicht wie sonst glatt



Abb. 13

angezogen, sondern man läßt jeden einzelnen Stich so locker, daß er eine 1—2 cm lange Schlinge bildet. Die aufeinanderliegenden Stoffteile werden nach dem Zuschneiden soweit als möglich auseinandergezogen und die Faden-

schlingen dazwischen durchschnitten (Abb. 14). Die Fadenenden bilden auf beiden Stoffstücken Linien, die die genauen Umrisse des Schnittes bezeichnen. Wir drücken mit den Fingern die Fäden auf den Stoff, damit sie später nicht herausfallen.

Der Schlingenstich wird auch nach der Anprobe angewendet. Da man nur eine Seite des Kleides am Körper absteckt, kann man mit dem Schlingenstich die Ueänderung leicht auf die andere Seite übertragen. Der Schneiderstich wird von all denen verwendet, die genaue, sichere Arbeit lieben.

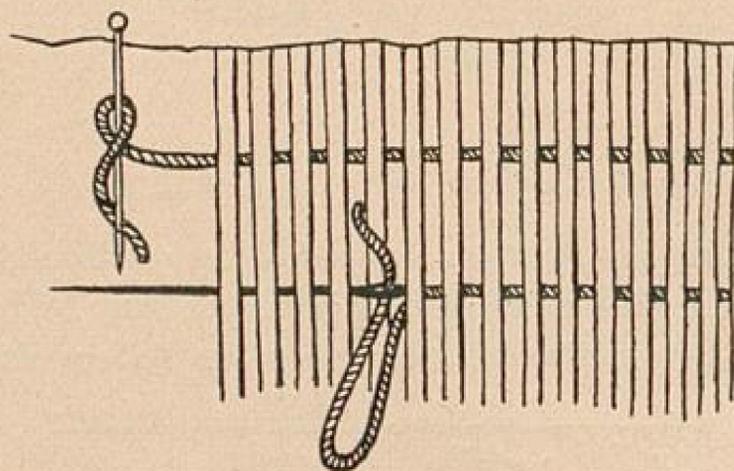


Abb. 15

Das Auffassen oder Einkräuseln (Abb. 15) und die gleichmäßige Verteilung der Kräuselung spielt bei der Schneiderei eine große Rolle. Man macht dabei Vorstiche, bei denen man ganz wenig Stoff, etwa 1—2 mm, auf die Nadel faßt und noch einmal soviel, also 2—4 mm, liegen läßt; dadurch bekommt jedes Fältchen beim Zusammenziehen mehr Tiefe. Nach dem Zusammenziehen werden die Enden der Auffassfäden, die am Anfang mit einem starken Knoten versehen werden, um eine Stecknadel gewickelt. Für das Kleidermachen ist es ratsam, immer zweimal dicht neben- oder untereinander aufzufassen, damit die Falten leichter gleichmäßig zu verteilen sind. Die Stiche der zweiten Reihe sollen genau mit denen der ersten übereinstimmen, d. h. in entsprechender Entfernung genau darunterliegen.

Dünne Stoffe, wie Seide, Musselin usw. kann man durch sog. „Gabeln“ einkräuseln. Man hält dabei die Arbeit leicht gestreckt zwischen den Zeigefingern und Daumen beider Hände. Mit dem Fingerhut am Mittelfinger der rechten Hand stößt man die Nadel vorwärts, während man gleichzeitig vor dieser mit der linken Hand den Stoff auf- und abwärts bewegt. Die Nadel wird erst herausgezogen, wenn eine beträchtliche Anzahl kleiner Vorstiche aufgenommen worden ist. Es erfordert etwas Übung, diese Arbeit schön regelmäßig ausführen zu können.

Der Saumstich (Abb. 16—18) kann auf verschiedene Weise ausgeführt werden. Zum guten Gelingen eines Saumes gehört aber zunächst eine genaue Vorbereitung. Zuerst wird $\frac{1}{2}$ cm breit eingeschlagen. Man faßt mit der linken Hand den Stoffrand so, daß der Daumen der linken Hand unter den Einschlag kommt; der Daumen der rechten Hand, die sich auf den kleinen Finger stützt, glättet das Eingeschlagene scharf. Ebenso wird die

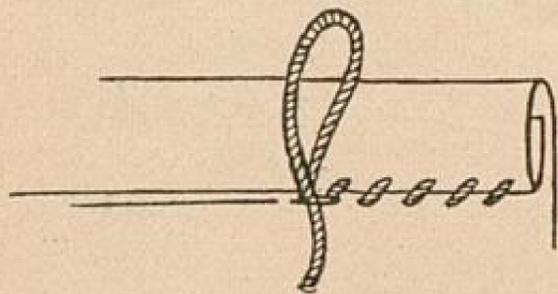


Abb. 16 a

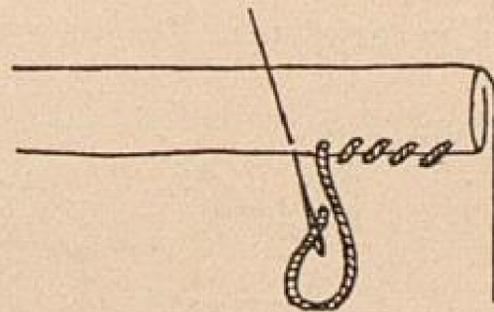


Abb. 16 b

Saumbreite mit Hilfe eines abgemessenen Kartonstreifens eingeschlagen, festgestrichen und 2—3 mm vom Rand entfernt geheftet. Bei Stoffen, bei denen man den Einschlag nicht feststreichen kann, wie z. B. Wollstoffe, echte Seide, Trikot, muß der Saum mit Stecknadeln genau gesteckt und gleich geheftet werden. Nun wird der Saum niedergenäht. Man nimmt genau unterhalb des Einschlags 2—3 Fäden auf die Nadel (Abb. 16 a), dreht sie etwas nach oben und sticht 1—2 Fäden oberhalb des Saumes wieder heraus (Abb. 16 b). Die folgenden Stiche werden gleichmäßig voneinander entfernt in derselben Art ausgeführt; der Faden darf dabei nicht zu straff angezogen werden. Bei der Schneiderei sollte der Saumstich so wenig wie möglich zu sehen sein.

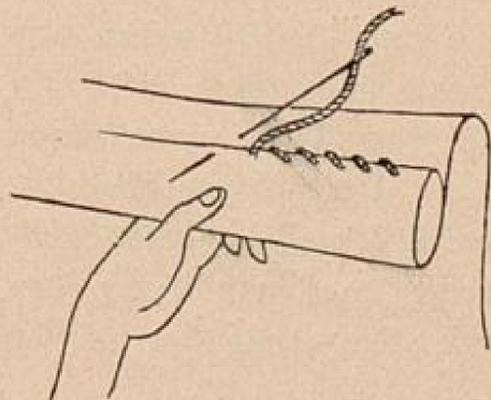


Abb. 17

Wir werden manchmal genötigt sein, um eine Arbeit nicht zu sehr zu zerfüttern, den äußeren Rand des Saumes gegen uns zu halten. In diesem Falle wird der Saumstich ausgeführt, wie ihn Abb. 17 zeigt, als sog. Nebenstich.

Verlorene oder Hohlstiche (Abb. 18) werden bei der Schneiderei oft gebraucht. Beim Nähen fängt man mit einem kleinen Knoten an, der unter dem umgelegten Saumrand versteckt wird, und führt die Nadel etwa 3 mm durch den umgeschlagenen Stoffteil. Genau unter dem Ausstich wird der Stoff so gefaßt, daß der Stich rechts möglichst wenig zu sehen ist, auch darf der Faden nicht straff angezogen werden. Dieser Stich eignet sich besonders zum Nähen von zarten, duftigen Geweben, um Futter in Mäntel und Jacken zu befestigen, Kragen und Manschetten unsichtbar aufzunähen usw.

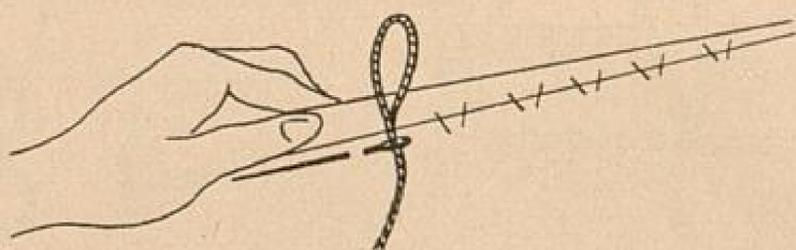


Abb. 18

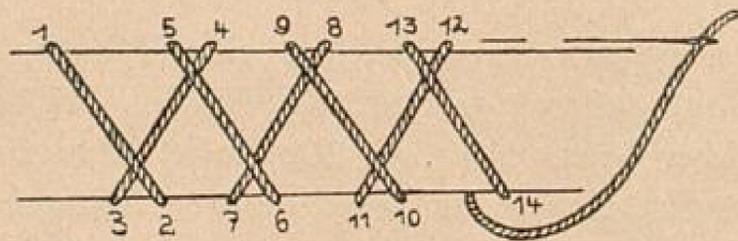


Abb. 19 a

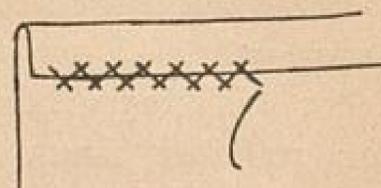


Abb. 19 b

Der Heyenstich ist ein Zierstich, der aber auch zum Nähen gebraucht wird. Die Ausführung zeigt Abb. 19 a. Man spannt einen schrägen Stich von oben links nach unten rechts (Abb. 19 a Zahl 1), macht einen Vorstich nach links (Zahl 2 und 3), geht nach rechts oben (Zahl 4), macht wieder einen Vorstich nach links (Zahl 4 und 5) neben den ersten Einstich usw. Der dritte Vorstich (Zahl 6 und 7) liegt neben dem ersten, der vierte neben dem zweiten usw. Bei Samt oder Tuch wird ein doppelt gelegter Saum zu dick und schwerfällig. Er kann durch einen einfach gelegten ersetzt werden, dessen nun offener Rand mit Heyenstichen übernäht wird (Abb. 19 b). Man hält den Saum über den linken Zeigefinger und arbeitet von links nach rechts. Die obere Stichreihe darf nur durch den Umschlag des Saumes gehen, während die untere Reihe auf der rechten Seite sehr kleine Vorstiche zeigt.

Der Ueberwindlingsstich wird auf der linken Seite ausgeführt. Die beiden Kanten werden gleich hoch aneinandergelagt, mit Stecknadeln in Abständen zusammengesteckt und von der linken Hand dann zwischen Daumen und Zeigefinger gehalten. Wer im Nähen noch weniger geübt ist, tut gut, die Naht vorzuhelfen, damit sich die beiden Stoffteile nicht gegeneinander

verschieben. Die Stiche fassen gleichzeitig 1 — 2 Fäden der beiden Stoffteile und liegen gleichmäßig und ziemlich dicht nebeneinander. Auch hierbei darf der Arbeitsfaden nicht zu straff angezogen werden. Ist die Naht fertig, so wird sie mit Daumen und Zeigefinger gut auseinandergestrichen.

Das Versäubern der Nähte.

Ein Kleidungsstück soll nicht nur auf der rechten Seite hübsch und gefällig aussehen, sondern muß auch innen, auf der linken Seite, gut ausgearbeitet sein, damit die Nähte halten. Dann werden wir ein solches Kleid mit Freude und Befriedigung tragen. Das Versäubern der Nähte kann auf verschiedene Weise geschehen.

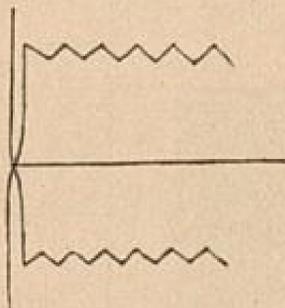


Abb. 20

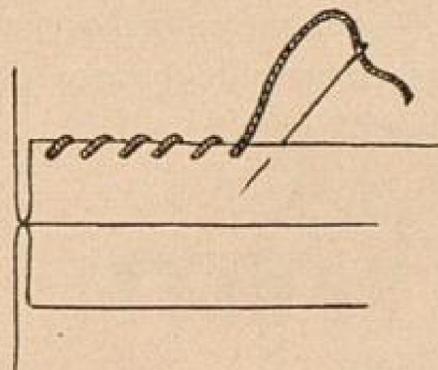


Abb. 21

Die einfachste und schnellste Art besteht im Auszacken der Schnittkanten, was jedoch nur bei festen, nicht leicht fasernden Stoffen genügt (Abb. 20).

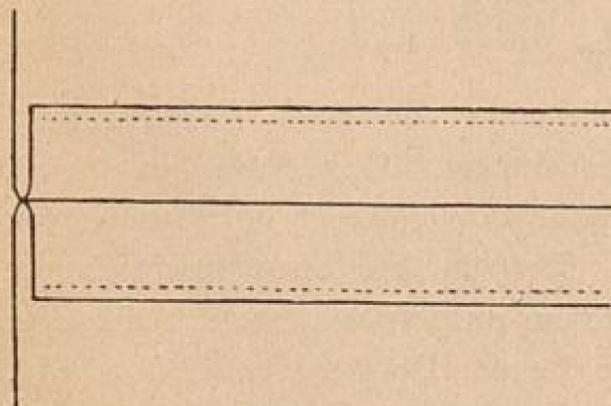


Abb. 22

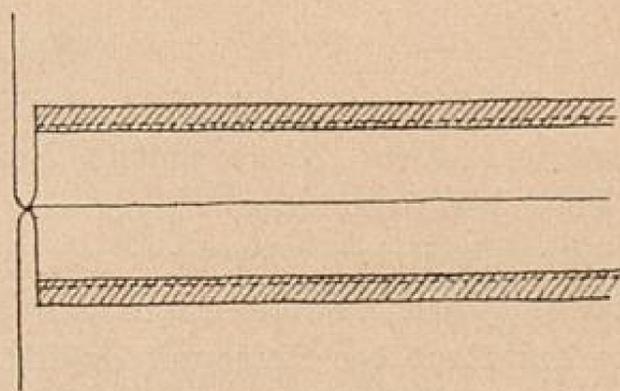


Abb. 23

Eine andere Art, Nähte rasch zu versäubern, ist das einfache Umstechen mit dem Ueberwindlingsstich. Man benützt dazu weiches Garn oder Seide, weil beides leicht durch den Stoff gleitet und man so weniger Gefahr läuft,

die losen Fäden der offenen Schnittkanten hochzuziehen; bei leicht fasernden Stoffen greift die Nadel etwas tiefer. Der Stich soll schräg über den lose liegenden Fäden und nicht gegen sie liegen (Abb. 21); der Arbeitsfaden darf nicht zu fest angezogen werden.

Schön und rasch versäubert man Nähte, indem man die offene Kante einmal umschlägt, und bei leichten Stoffen mit der Hand mit Vorstichen durchnäht; dichtere Stoffe können mit der Maschine durchgesteppt werden (Abb. 22). Ganz schwere Stoffe fagt man mit Nahtband ein (Abb. 23).

Die Rollnaht (Abb. 24) findet bei dünnen schleierartigen Stoffen und zum Annähen von Spitzen Verwendung. Um den Rand solcher Gewebe rollen zu können, halte man die linke Seite gegen sich; der Rand liegt über dem linken Zeigefinger. Mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand wird der Rand des Gewebes leicht eingerollt, oder man streicht ihn mit der Nähnaedel ein, bis keine Fasern mehr sichtbar sind; dann werden kleine Ueberwindlingsstiche über das Eingerollte hinweg ausgeführt (Abb. 24).

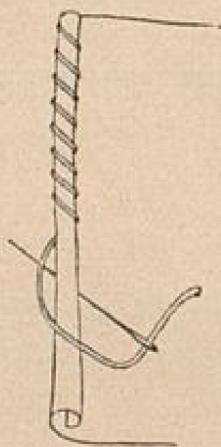


Abb. 24

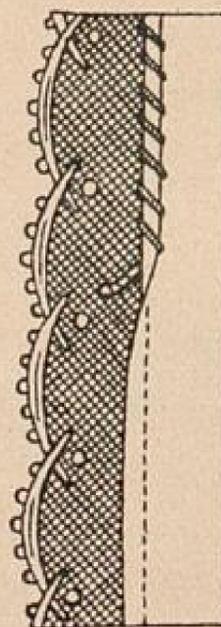


Abb. 25

Abb. 25 veranschaulicht, wie man gleichzeitig eine feine Spitze annäht und die offene Kante mittels Rollnaht versäubert. Man heftet zu diesem Zweck die Spitze etwa $\frac{1}{4}$ cm von der Schnittkante entfernt auf der rechten Seite mit kleinen Vorstichen an, hält den Stoff in der oben beschriebenen Weise gegen sich und führt das Rollnähtchen aus, indem man gleichzeitig in den Rand der Spitze mit einsticht und die kleinen Vorstiche dabei übersticht.

Bei allen Nähten, die wir mit der Hand ausführen, ist darauf zu achten, daß wir den Anfangs- wie den Schlusssaden gut in der Naht selbst vernähen. Man beginnt nie mit einem Knoten. (Dieser wird nur beim Heften und bei Hohlstichen gemacht.) Am besten vernäht man den Schlusssaden mit einigen Knopflochstichen auf der Innenseite der Naht.

Das Knopfloch.

Die Knopflochstiche veranschaulichen Abb. 26 und 27. Für den sichtbaren Verschluss wird man immer Knopf und Knopfloch anwenden. Das Ausarbeiten eines Knopfloches will geübt sein, damit es schön wird. Es wird meistens in doppeltem Stoff gearbeitet, seine Länge muß dem Durchmesser und der Dicke des Knopfes entsprechen. Man schneidet es entweder mit einer kleinen spitzen Schere oder mit der Knopflochschere (Abb. 28) ein, die uns ein gleichmäßiges Einschneiden aller Knopflöcher durch Einstellen der Schere wesentlich erleichtert. Um die erforderliche Größe des Knopfloches zu erhalten, legt man den Knopf vorn auf die Schnittfläche der Schere, dreht das Schraubchen A, bis die beiden vorderen Hälften sich kreuzen und zu beiden Seiten des Knopfes ein Raum von 1—2 mm bleibt.

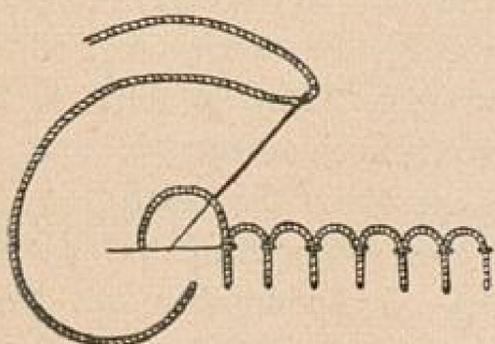


Abb. 26

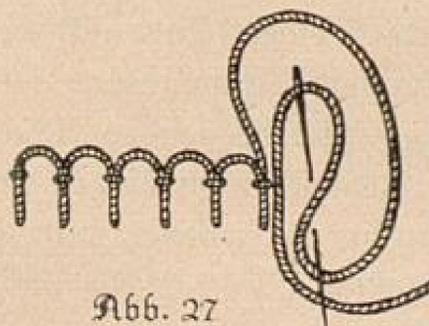


Abb. 27

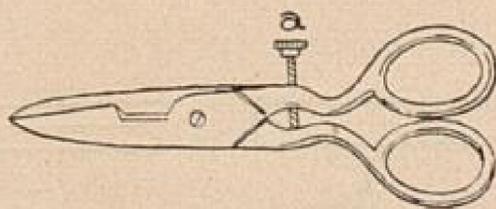


Abb. 28

Das Ausnähen des Knopfloches kann auf verschiedene Weise geschehen. Bei der in Abb. 26 veranschaulichten Art arbeitet man von rechts nach links. Für den ersten Stich kommt die Nadel einige Fäden unter dem Einschnitt von unten nach oben durch den Stoff. Der Faden wird ganz herausgezogen. Der zweite Stich wird in derselben Weise gemacht, nur der Faden nicht ganz herausgezogen. Es bleibt noch eine kleine Schlinge stehen, durch die die Nadel dann von unten nach oben geführt wird; dann erst wird der Faden fest angezogen. Das dadurch entstehende Knötchen liegt oben am Einschnitttrand (Abb. 29 c). Die Entfernung zwischen den einzelnen Stichen entspricht der Stärke des Nähfadens und des Materials.

Bei der in Abb. 27 veranschaulichten Art sticht man von unten nach oben in den Stoff ein und zieht den Faden durch. Der zweite Stich reiht

sich an den ersten an. Bevor man jedoch die Nadel ganz herauszieht, schlingt man den aus dem Nadelöhr kommenden Faden von oben her nach unten unter der Nadelspitze durch, zieht die Nadel heraus und den Faden fest an.

Bei leicht fasernden Stoffen ist es vorteilhaft, das Knopfloch zuerst mit einigen Ueberwindlingsstichen zu umschlingen (Abb. 29 a).

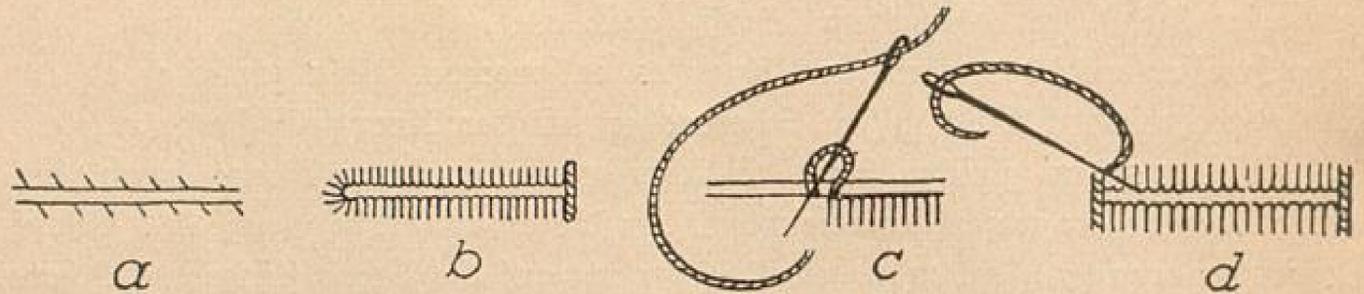


Abb. 29

Knopflöcher, bei denen der Knopf in der Mitte des Knopfloches sitzen soll, werden zu beiden Seiten mit kleinen Riegelchen versehen. Soll der Knopf aber in dem einen Endpunkt des Knopfloches sitzen, so wird es an diesem Endpunkt rund herumgehend mit Knopflochstichen ausgenäht und erhält nur an der gegenüberliegenden Seite ein Riegelchen (Abb. 29 b).

Die Riegelchen zu beiden oder wie oben beschrieben, nur an einer Seite des Knopfloches arbeitet man über 2 — 3 Spannfäden mit Feston- oder Sanguettenstich (Abb. 29 d) und zwar muß der Einstich von der Stoffseite her erfolgen, der Ausstich aber auf das Knopfloch sehen.

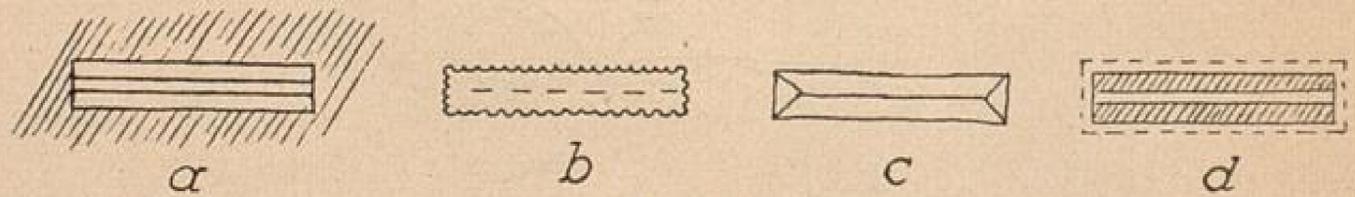


Abb. 30

Sehr beliebt ist heute auch das mit Stoff ausgearbeitete Knopfloch (Abb. 30 a). Es wird hauptsächlich als Verschluss bei Mänteln und Jacken angewendet, wo es in einem Umschlag sitzt, der rechts und links Stoffbekleidung hat. Die Ausführung erfordert etwas Geschicklichkeit. Man bezeichnet sich mit Kreide den Ort und die Länge des Knopfloches und führt diese Linie mit Schneiderstichen (wie sie vorne beschrieben sind) aus. Die Stiche müssen natürlich durch beide Stofflagen hindurch gehen. Hat man nun die Stiche aufgeschnitten und die beiden Stofflagen von einander getrennt, so beginnt die Ausarbeitung nur in der obersten Stofflage. Man heftet ein Stückchen Stoff (etwa 2 cm länger als das Knopfloch und 4 cm breit) rechts auf rechts liegend über die Knopflochlinie. Auf der linken Seite steppt man dann mit der Maschine oder mit der Hand rings um diese Linie,

und zwar so weit von der Knopflochlinie entfernt, als der Vorstoß breit werden soll, etwa $1\frac{1}{2}$ — 2 mm. Es entsteht also ein gestepptes Rechteck in der Länge des Knopfloches und in einer Breite von 3 — 4 mm, durch dessen Mitte die Schneiderstichlinie läuft (Abb. 30 b). Der Einschnitt auf der Schneiderstichlinie erfolgt, wie Abb. 30 c es veranschaulicht, genau bis in alle vier Ecken, damit man das auf der rechten Seite nun angenähte Stückchen Stoff durch das Knopfloch hindurch auf die linke Seite ziehen kann.

Die kleinen, jetzt innen liegenden Nähte werden so umgebogen, daß sie nach unten liegen, und nur der aufgesteppte Stoff tritt als kleiner Vorstoß gegeneinander, und zwar so breit, als die Nahttiefe ausmacht (Abb. 30 d). Nähte und Vorstoß werden mit Hefstichen festgehalten und gut gebügelt.

Nun schneidet man das Knopfloch auch auf der unteren Stofflage, den Schneiderstichen folgend, ein wie Abb. 30 c für die obere Stofflage zeigt und säumt von links den Stoff mit unsichtbaren Saumstichen gegen das Knopfloch, und zwar so, daß man mit den Stichen die nach innen umgebogenen Nähtchen mitfaßt, diese damit zugleich in ihrer Lage festhaltend.

Das Annähen der Knöpfe, der Haken und Oesen, der Druckknöpfe.

Zum Annähen der Knöpfe nimmt man starken Faden und versieht ihn mit einem Knoten. Nachdem man durch Stecknadeln oder Kreidestriche die Stellen bezeichnet hat, wo dem Knopfloch entsprechend ein Knopf sitzen soll, sticht man von der rechten Seite nach unten ein, damit der Knoten des Fadens auf die rechte Seite zwischen Knopf und Stoff kommt. Jeder Knopf muß so angenäht sein, daß der Stoffdicke entsprechend genügend Raum zwischen Knopf und Stoff vorhanden ist für das aufzuknöpfende Teil. Je dicker also der Stoff ist, desto länger muß „der Hals“ des Knopfes sein, der beim Annähen mit losen Stichen durch das Stück Faden zwischen Knopf und Stoff entsteht.

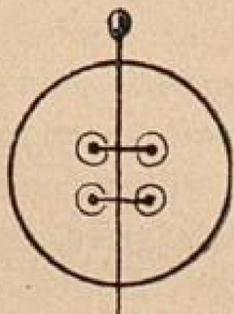


Abb. 31 a

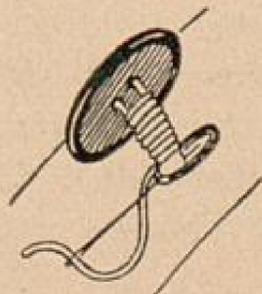


Abb. 31 b

Gleichmäßig lose Stiche erhält man, wenn man quer über den Knopf mit durchgehenden Löchern eine starke Stick- oder Nähadel legt und über sie hinweg die Stiche macht (Abb. 31 a); dann sticht man zuletzt zwischen Knopf und Stoff aus, zieht die quer übergelegte Nadel heraus und den Knopf nach oben; das Fadenstück in dem so entstandenen Zwischenraum umwickelt man nun eng mit dem Nähfaden als Hals (Abb. 31 b) und vernäht den Faden auf der Rückseite des Stoffes.

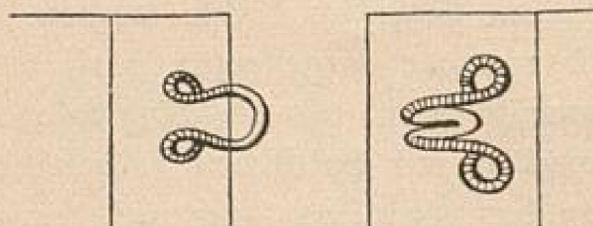


Abb. 32

Haken und Wesen näht man nach der in Abb. 32 veranschaulichten Art an. Die Haken müssen 1 — 2 mm von der Stoffkante entfernt nach innen gesetzt werden. Man biegt sie hinten auseinander und näht sie zunächst an den kleinen runden Ringchen an, und dann vorn, wo der Haken umgebogen ist. Die Wesen müssen 1 — 2 mm über die Kante herausstehen, damit der Haken in die Schlinge eingreifen kann. Sie werden zuerst vorne an ihrer breitesten Stelle angenäht, dann hinten an den kleinen Ringchen.

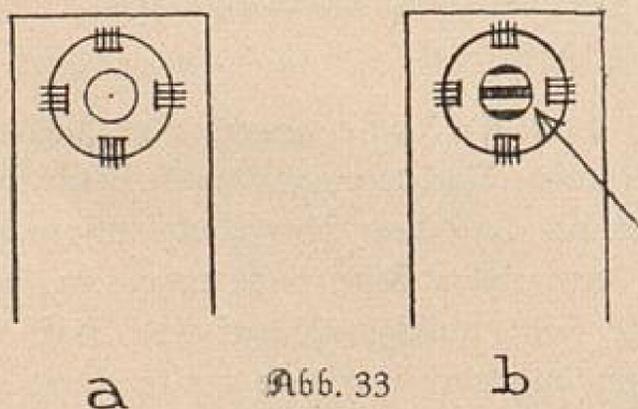


Abb. 33

Druckknöpfe bestehen aus zwei Teilen. Den Knopfteil (Abb. 33 a) näht man zuerst an und zwar in den dazu bestimmten Löchern. Dann bestreicht man das kleine, nach oben stehende Knöpfchen gut mit Kreide und drückt es auf die Stelle des Stoffes, wo der zweite Teil (Abb. 33 b) angenäht werden soll. Die Kreide hat dort Spuren hinterlassen, auf die genau die Mitte des zweiten Teiles des Druckknopfes kommen muß. Auch dieser wird durch die dazu bestimmten Löcher über den Rand hinweg festgenäht. Bei beiden Teilen muß hauptsächlich der Schlußfaden gut vernäht werden. Die kleine Feder in dem Druckknopfloch (Abb. 33 b) hält das Knöpfchen fest. Ist die Feder lahm geworden, so schließt der Druckknopf nicht mehr, und dieser Teil muß ersetzt werden.

Die Ecken.

a) An einem Saum.

Das Einschlagen des Saumes wurde bereits beschrieben. Abb. 34 a zeigt uns die dabei entstandenen Stoffbruchlinien, wenn wir den Saum zwecks Bildung einer Ecke wieder aufgeschlagen haben. Wir fassen nun die Ecke a und ziehen sie soweit in den Stoff herein, bis der Kreuzungspunkt b außen

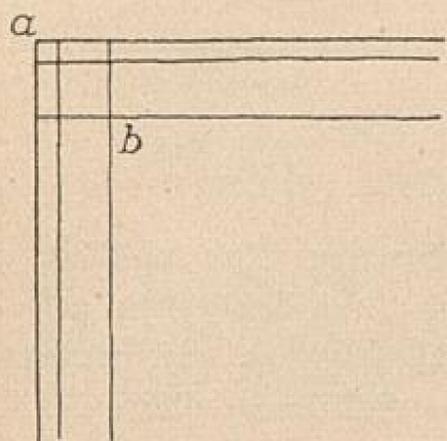


Abb. 34 a

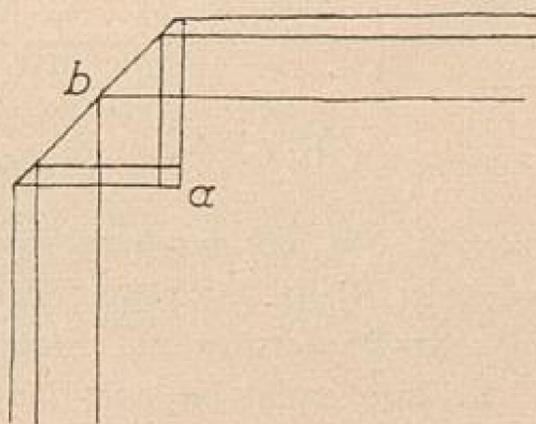


Abb. 34 b

am Rand liegt und sich eine Diagonale genau durch diesen Punkt b bildet (Abb. 34 b). Dabei ist zu beachten, daß die Bruchlinien der Säume genau aufeinander liegen müssen. Dann schneiden wir an dem eingebogenen Dreieck

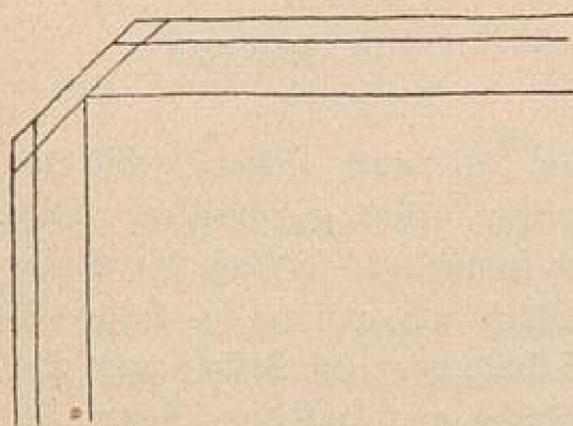


Abb. 34 c

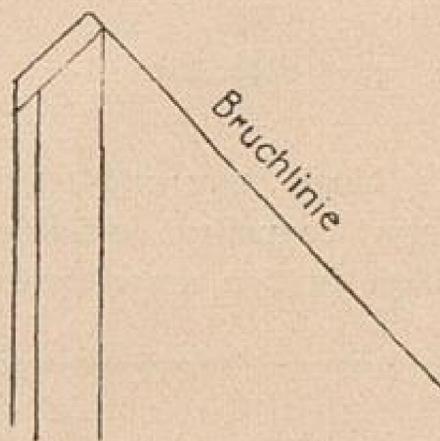


Abb. 34 d

so viel ab, daß nur $\frac{1}{2}$ cm als Einschlag für die Naht stehen bleibt (Abb. 34 c). Um die Ecke zu nähen, legen wir die Säume genau in ihren Bruchlinien aufeinander (Abb. 34 d) und führen auf der Diagonale eine Stepp- oder Hinterstichnaht aus oder wir schlagen den $\frac{1}{2}$ cm Einschlag ein und machen eine Ueberwindlingsnaht. Nun wird die Ecke gewendet und der Saum als Hohlsaum, Stepp- oder Nebenstichsaum genäht, nachdem er in seiner Lage durch Hefstiche festgehalten wurde.

b) An einem doppelten Streifen.

Abb. 35 a veranschaulicht uns einen doppelt liegenden Streifen, die Linie a—b bezeichnet den Stoffbruch. Wir fassen nun den Streifen bei b und legen die Ecke soweit herunter, bis die Linie b—c genau mit der unteren offenen Kante des Streifens gleich liegt (Abb. 35 b). Von der umgebogenen Ecke wird soviel abgeschnitten, daß noch $\frac{1}{2}$ cm Naht stehen bleibt.

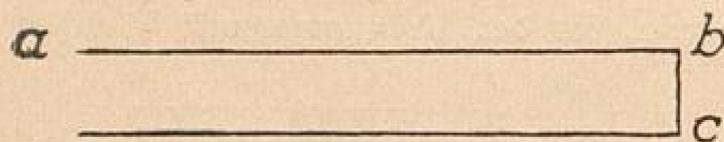


Abb. 35 a

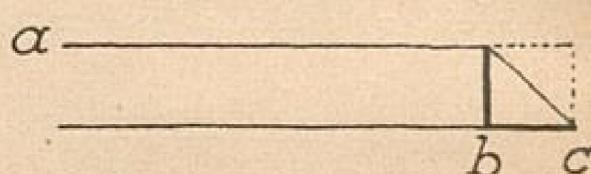


Abb. 35 b

Abb. 35 c zeigt den jetzt auseinandergefalteten Streifen. Nun wird ein zweiter in der gleichen Weise gerichteter Streifen genau auf den ersten gelegt und beide auf den Diagonalen mit Stepp- oder Hinterstichen aufeinandergenäht (Abb. 35 d); dies ergibt die nach innen gelegte Eckbildung (Abb. 35 e).

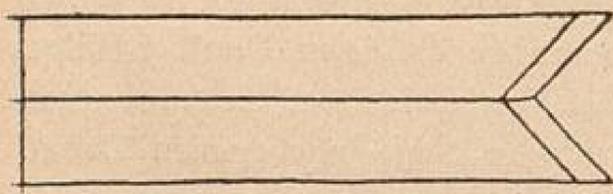


Abb. 35 c

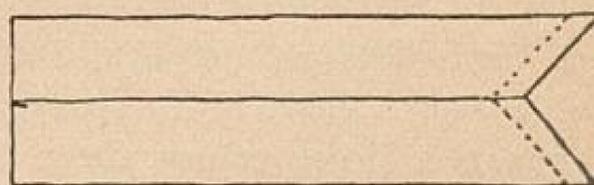


Abb. 35 d

Es dürfte nun nicht schwer fallen, die nach außen gebildete Ecke an einem doppelten fortlaufenden Streifen selbst herzustellen. Die Ecke wird dazu in der umgekehrten Richtung umgelegt, so daß die Linie b—c dem Stoffbruch entlang zu liegen kommt.

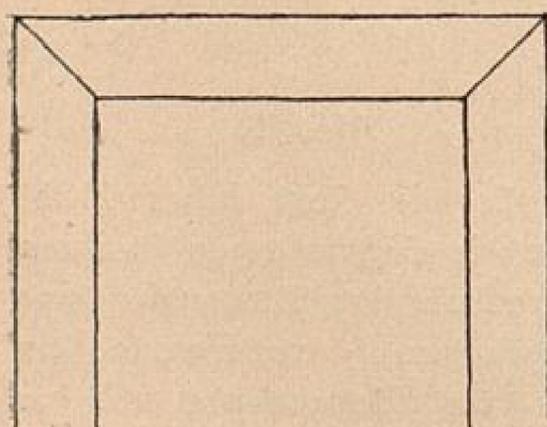


Abb. 35 e

Bei Eckbildungen an Spitzen und Einsätzen ist natürlich auch auf das Muster Rücksicht zu nehmen. Unter Zuhilfenahme eines Spiegels, den man in der entsprechenden Diagonale über die Spitze oder den Einsatz hält, kann man die Eckbildung in ihrer vollen Auswirkung beobachten, man muß zuerst im Spiegel die Stelle im Muster suchen, die man für die schönste und geeignetste für die Eckbildung hält.

Gerade und schräge Stoffstreifen.

Ofst brauchen wir zum Einfassen einer offenen Kante oder des Halsauschnittes oder als Garniturstreifen schräge oder gerade Stoffstreifen, die, gut vorbereitet, eine gefällige Verzierung bilden, aber wenig schön wirken, wenn man es beim Zurichten an der nötigen Genauigkeit und Pünktlichkeit fehlen ließ. Gute, glatte leinwandbindige Stoffe aus Baumwolle, feiner Wolle (Wollmusselin) und Seide (Crepe de chine) lassen sich in der Regel ihrem Längs- und Quersfaden nach reißen. Die gewünschte Breite des Stoffstreifens muß aber reichlich gemessen werden, da beim Reißen der Stoff franzt und deshalb von der Breite etwas verloren geht. Sollen schmale Streifen einer Rundung nach aufgesteppt werden, so ist der Breitesfaden vorzuziehen, da sich das Gewebe der Breite nach etwas ziehen läßt und so leichter der Form anpaßt. Beim Längsstreifen ist die Webefante, die meistens hart und eingezogen ist, wegzuschneiden. Zusammengesetzt werden die Streifchen mit einem schmalen, einfachen Nähtchen.

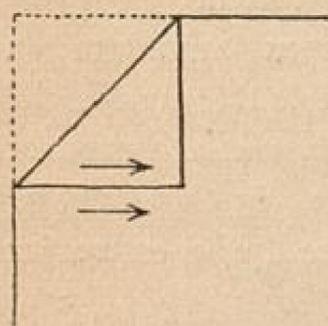


Abb. 36 a

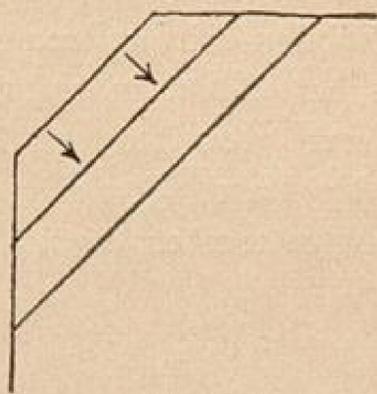


Abb. 36 b

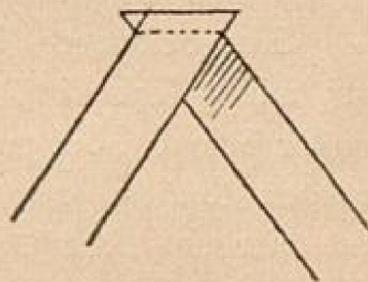


Abb. 37 a

Sollen einer Rundung nach breitere Streifen aufgesetzt werden, so schneiden wir sie schräg. Um die genaue Richtung zu erhalten, legen wir eine Ecke so um, daß Längs- und Quersfäden in einer Richtung laufen (Abb. 36 a), schneiden die Bruchkante auf und messen von der schrägen Linie einwärts die erforderliche Breite des Stoffstreifens ab (Abb. 36 b). Das Zusammensetzen und Auseinanderlegen der Schrägstreifen ist aus Abb. 37 a und 37 b zu ersehen. Die kleinen überstehenden Eckchen werden abgeschritten. Bei gemusterten Stoffen ist natürlich darauf zu achten, daß die Musterung richtig zusammentrifft.

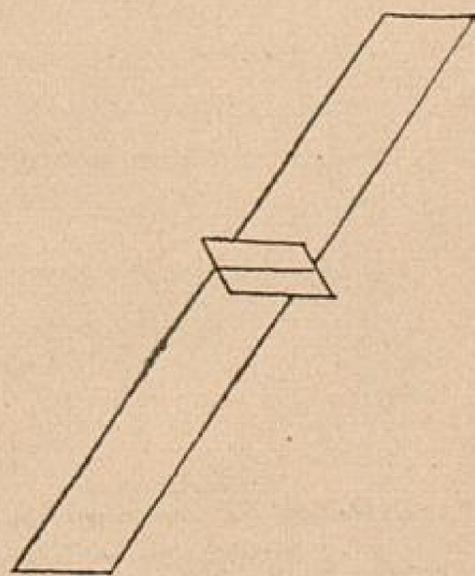
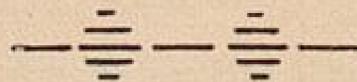


Abb. 37 b

Schlußwort.

Wir haben in diesem ersten Hest unseres Schneiderbuches die vorbereiten- den Grundlagen für das Schneidern gegeben und einige Einzelheiten gelehrt, die beim Schneidern immer wieder vorkommen. So können wir diese Dinge jetzt als bekannt voraussetzen und brauchen uns im weiteren Verlauf nicht mehr damit aufzuhalten. Gewiß haben wir dabei für manche unserer Leser- innen schon Bekanntes wiederholt; aber vielleicht haben doch auch sie noch den einen oder anderen Wink gefunden, der ihnen neu war. Unser Lehr- gang würde ohne diese notwendigen Anfangslehren unvollständig sein und nur ein vollständiger und genauer Aufbau des ganzen Lehrgangs kann unseren Schülerinnen wahrhaft von Nutzen sein. Wir sagten ja schon, daß, wer Meister werden will, sich's nicht verdrießen lassen darf, als Lehrling anzufangen, und wir hoffen, daß dies erste Hest unseren Mitgliedern Lust und Mut gemacht hat, unter unserer Führung weiter in die Geheimnisse des Schneiderns einzudringen, mit denen wir sie im Verlauf der 12 Heste dieses Buches gründlich und allseitig vertraut machen wollen.

Eine besondere Freude wollen wir unseren Schülerinnen damit machen, daß wir gelegentlich, wo es der Raum in einem Heste erlaubt, auch Stick- muster bringen, die zur Verzierung von Kleidern, Kindersachen u. a. verwendet werden können, wie z. B. die kleine Zierleiste auf Seite 15 dieses Hestes und hier am Schluß. Die Muster werden eigens für unsere Heste entworfen.



Die Methode der Schnitzausstellung ist nach dem Urheberrecht geschütztes Eigentum der Verfasserin dieser Heste.
Herausgegeben vom Sunlicht-Institut für Haushaltungskunde der Sunlicht Gesellschaft A.G.
Mannheim-Rheinau.

Nachdruck des Textes und Nachbildung der Illustrationen verboten.

Druck: Handelsdruckerei Katj, Mannheim.